

Sie setzt sich für ein Sterben in Würde ein

HOCHDORF Elsi Meier ist neue Präsidentin des Vereins Palliativ Luzern. Die in Hochdorf aufgewachsene Meier sagt im Interview, was «gutes» Sterben bedeutet und weshalb ein aktueller Kantonsratsentscheid sie besonders freut.

von Astrid Bossert Meier

Elsi Meier, Sie sind die neue Präsidentin von Palliativ Luzern. Warum setzen Sie sich ausgerechnet für sterbende Menschen ein?

Palliative Care ist weit mehr als Sterben und Tod. Wenn bei einer Krankheit keine Heilung mehr möglich ist, geht es darum, die verbleibende Zeit für den betreffenden Menschen so lebenswert als möglich zu gestalten. Das bedingt, dass die Involvierten über alle Professionen hinweg optimal zusammenarbeiten – von Hausarzt und Pflege über Angehörige und Freiwillige bis zu sozialer, psychologischer oder spiritueller Unterstützung. Als Präsidentin von Palliativ Luzern setze ich mich dafür ein, dass uns die anspruchsvolle Begleitung von Menschen in der letzten Lebensphase immer besser gelingt.

Welchen persönlichen Zugang haben Sie zum Thema?

Schon als junge Pflegefachfrau und später als Stationsleiterin im Kinderspital habe ich Situationen erlebt, in welchen die Hoffnung auf Heilung eines kranken Kindes schwand. Neben Wut, Trauer oder Verzweiflung gab es in diesem Prozess immer auch wertvolle Momente. Es kam vor, dass man einem Kind nochmals einen Wunsch ermöglichte, beispielsweise einen Besuch im Zoo. Oder dass man sich dankbar an die schönen gemeinsamen Erlebnisse erinnerte. Trotz professionellem Abstand kommt man den betroffenen Familien dabei sehr nahe. Ich habe erfahren, wie individuell jeder Krankheitsverlauf ist und wie unterschiedlich die Bedürfnisse der Familien in dieser schweren Si-



Elsi Meier übernimmt die Leitung des Vereins Palliativ Luzern. Foto pd

Der Werdegang der Präsidentin

PALLIATIV LUZERN Die gebürtige Seetalerin Elsi Meier ist neue Präsidentin von Palliativ Luzern. Die 66-Jährige übernimmt das Amt von Rudolf Joss. Elsi Meier ist ursprünglich Pflegefachfrau mit mehrjähriger Erfahrung im Bereich der Kinderonkologie. Nach entsprechender Kaderausbildung war sie zuerst im Kinderspital Luzern und später in verschiedenen Häusern und Kantonen als Mitglied der Spitalleitung für

die Pflege und weitere Fachbereiche verantwortlich – zuletzt während zehn Jahren als Direktorin Pflege, Soziales und Therapien im Zürcher Stadtspital Triemli. Elsi Meier kennt die Situation der Gesundheitsversorgung im Kanton Luzern bestens, amtet sie doch seit 2014 im achtköpfigen Spitalrat der Spitalregion Luzern-Nidwalden. Sie ist in Hochdorf aufgewachsen und lebt heute mit ihrem Partner in Wettswil (ZH). pd

tuation sein können. Als ich später in der Führung tätig war, waren mir gute Weiterbildungsangebote und differenzierte Palliativkonzepte in der stationären Betreuung besonders wichtig.

Was bedeutet für Sie «gutes» Sterben?

Gut ist, wenn sich der sterbende Mensch aufgehoben fühlt und in Ruhe gehen kann. Mit Ruhe meine ich, dass nicht am Schluss eines Lebens überstürzte Interventionen geschehen wie eine Noteinweisung ins Spital, sondern dass man mögliche Szenarien voraus-

denkt. Aufgehoben sein bedeutet, dass eine sterbende Person nicht alleine gelassen wird, aber selbst bestimmen kann, wie viel Nähe und Distanz sie möchte. Wichtig ist aber auch, dass Loslassen möglich wird, indem sterbende Menschen noch regeln können, was ihnen wichtig ist. Auch das kann zur palliativen Begleitung gehören.

Wo möchten Sie als neue Präsidentin von Palliativ Luzern Schwerpunkte setzen?

In erster Linie werde ich die Arbeit von Palliativ Luzern mit Freude und in

Anerkennung auf das bisher Erreichte weiterführen. Natürlich fliessen dabei meine Berufs- und Lebenserfahrung ein. Im Triemli-Spital war ich als Pflegedirektorin nicht nur für die Pflege, sondern auch für den Sozialdienst, die Seelsorge und die Therapien verantwortlich. Ich bin gewohnt, mit verschiedenen Fachbereichen eng zusammenzuarbeiten, Ziele zu formulieren, Vereinbarungen zu treffen. Diese Stärken möchte ich bei Palliativ Luzern einbringen. Ich setze mich ein für eine integrierte Gesundheitsversorgung, in welcher Palliative Care ihren Platz einnimmt. In der Begleitung von Menschen in der letzten Lebensphase brauchen wir ein Versorgungsmodell mit fließenden Grenzen zwischen stationär und ambulant, mit guten Absprachen zwischen Spitex, Hausärzten, Pflegepersonal, Familien, Freiwilligen und weiteren Involvierten. Dabei sollen sich die Leistungserbringer nicht als Konkurrenz zueinander sehen, sondern als gegenseitige Ergänzung.

Im September hat der Luzerner Kantonsrat Ja gesagt zu einem mobilen Palliative-Care-Dienst. Dieser soll mehr Menschen ermöglichen, zu Hause zu sterben. Freut Sie dieser Entscheid?

Ja, sehr. Unser Verein unter dem bisherigen Präsidenten Rudolf Joss hat dafür jahrelange Vorarbeit geleistet. Im Kanton Luzern verfügen bereits heute viele Fachpersonen und Institutionen über professionelles Wissen und Erfahrung im Bereich Palliative Care. Es bestehen jedoch regionale Unterschiede im Zugang zu Palliative-Care-Leistungen. Der Entscheid des Kantonsrats gibt uns die rechtliche Grundlage zum Aufbau eines spezialisierten mobilen Dienstes, der in komplexen Situationen telefonisch beraten oder vor Ort direkt Unterstützung geben kann. Diese Leistung soll bei Bedarf in allen Regionen unseres Kantons ohne grosse administrative Hürden zugänglich sein. Hier ist noch viel Aufbau- und Koordinationsarbeit nötig. Ich freue mich darauf, diesen Prozess mitzuprägen.

Palliativ-Pionier tritt ab

KANTON Seit der Gründung im Jahr 2007 präsidierte Rudolf Joss den Verein Palliativ Luzern. In dieser Funktion setzte er sich dafür ein, Menschen mit einer unheil-



baren, lebensbedrohlichen Krankheit eine möglichst hohe Lebensqualität und ein würdevolles Ster-

ben zu ermöglichen. In der konkreten Arbeit bedeutete dies, die Versorgungssituation im Kanton zu verbessern, die Aus- und Weiterbildung und die Vernetzung der verschiedenen Akteure voranzutreiben und die Bevölkerung für das Thema zu sensibilisieren. Die Vereinsaktivitäten wurden unter seiner Führung nach und nach erweitert, ab 2013 unterstützt durch eine eigene Geschäftsstelle. Ein wichtiger Meilenstein war zudem das Ja des Kantonsrats zu einem mobilen Palliativdienst – ein Projekt, zu welchem Rudolf Joss viel Vorarbeit geleistet hat.

An der schriftlich durchgeführten GV 2020 übergab Joss das Amt in die Hände seiner Nachfolgerin Elsi Meier. Der Abschied fand aufgrund von Corona erst im kleinsten Vorstandskreis statt. Hanspeter Vogler, Leiter Fachbereich im Gesundheits- und Sozialdepartement, und die neue Präsidentin von Palliativ Luzern dankten Prof. Rudolf Joss im Namen des Regierungsrates und des Vorstands, aber auch der betroffenen Menschen für seinen nachhaltigen Einsatz für die Palliativversorgung im Kanton Luzern. pd

Spezialisten für Wärme und Behaglichkeit

BALLWIL Sie sorgen für eine angenehme Wohn- und Arbeitsatmosphäre und machen damit viele Kunden glücklich. Zur Gilde der Heizungsinstallateure EFZ zählt bald auch Yanick Zurfluh (16) aus Ballwil, der zurzeit im zweiten Lehrjahr steht.

von Daniel Schwab

Heizungsinstallateure schaffen Wärme und Behaglichkeit in Wohn- und Arbeitsräumen. Hinter dieser Umschreibung steckt allerdings harte Arbeit. Das beginnt bereits bei der Vielfalt der zu montierenden Heizsysteme. Neben den Radiatoren- und Bodenheizungen sind es immer häufiger wärmetechnische Systeme, die auf der Basis von erneuerbaren Energien betrieben werden, so zum Beispiel Fernheizungen, Brauchwarmwasser-, Wärmerückgewinnungs- oder Solaranlagen.

Auch die Tätigkeiten sind breit gefächert. Auf der Baustelle verlegen die Heizungsinstallateure anhand der vorhandenen Pläne die Leitungen für Warm- oder Kühlwasser. Sie schneiden Metallrohre zu, biegen sie in die gewünschte Form, schneiden Gewinde und verbinden einzelne Rohrstücke zu einem Werk.

Weiter montieren sie Regulierventile, Temperaturfühler und andere Apparate, und im Keller oder Technikraum werden die Wärmeerzeuger wie Wärmepumpen oder Holzfeuerungen eingebaut.



Yanick Zurfluh (16) aus Ballwil absolviert bei der Wesba AG die Lehre zum Heizungsinstallateur EFZ. Foto apimedia

Wartung und Reparatur

Daraufhin kann die Anlage durch entsprechende Regulier- und Steuerungseinheiten in Betrieb gesetzt werden. Dabei überprüfen die Fachleute, ob das System richtig funktioniert, ob alle Ventile und Apparate richtig eingestellt sind und die Temperatureinstellungen stimmen. Zur Arbeit der Heizungsinstallateure gehört aber auch, die Anlagen zu warten und zu reparieren.

Um die Betriebssicherheit zu gewährleisten, werden mit den Kunden immer häufiger Serviceverträge abgeschlossen. Die Anlagen müssen jährlich kontrolliert werden. Tauchen Differenzen auf, wird dies dem Eigentümer – inklusive Verbesserungsvorschläge – mitgeteilt. Kurz zusammengefasst: Die Aufgabe der Heizungsinstallateure besteht darin, die Wärme gleichmässig und zuverlässig dorthin strömen zu las-

sen, wo sie gebraucht wird. Immer mit dem Ziel vor Augen, den Energieverbrauch langfristig zu senken.

Berufsmatura? «Vielleicht später»

Ein Spezialist in Sachen Wärme ist demnächst auch Yanick Zurfluh aus Ballwil. Der 16-Jährige absolviert bei der Wesba AG in Ballwil gerade das zweite von drei Lehrjahren als Heizungsinstallateur EFZ (seit diesem Sommer

Fokus Beruf

REGION «Fokus Beruf» informiert über verschiedene Möglichkeiten der Berufsausbildung und porträtiert angehende Berufsleute aus der Region. Die Rubrik wird in Zusammenarbeit mit der kantonalen Dienststelle Berufs- und Weiterbildung realisiert. SB

dauert die Lehre für neu einsteigende Lernende vier Jahre). Auf den Beruf und den Lehrbetrieb wurde er aufmerksam, als Wesba bei ihm zu Hause vor einigen Jahren die Heizung machte. Später beim Schnuppern verstärkte sich dann sein Interesse. Die Berufswahl hat Yanick bisher keinen Moment bereut. Im Team zu arbeiten bereitet ihm grossen Spass. Schon früh durfte er aber auch gewisse Arbeiten selbstständig ausführen. «Als ich zum ersten Mal einen Verteiler zusammenschweissen durfte und nur eine einzige Schweißnaht undicht war, war ich schon ein bisschen stolz», sagt Yanick Zurfluh.

Aufgrund seiner Schulnoten hätte er auch lehrbegleitend die Berufsmatura besuchen können. Doch da er nebenbei viel Zeit fürs Eishockey – aktuell spielt er in der U17 des HC Seetal – aufwendet, verzichtete er darauf. «Die BM kann ich immer noch nachholen», sagt er. Wie auch immer: Mit dem EFZ, das er in anderthalb Jahren in der Hand halten wird, stehen ihm fast alle Türen für eine erfolgreiche berufliche Zukunft offen.